

Die schwarze Frau unter Kolonialherrschaft

Die traditionelle Rolle der Frau in der späteren Kolonie Südwest-Afrika

Bevor das Gebiet Südwest-Afrikas unter deutsche Kolonialherrschaft kam spielte die Frau dort eine wichtige, klar umrissene Rolle, die von Stamm zu Stamm unterschiedlich ausfiel. Als Beispiele seien hier die Stämme der San, der Himba und der Ovambo angeführt.

Der Name San bezeichnet eine Reihe ethnischer Gruppen im südlichen Afrika. Die San gelten als dessen erste Bewohner und stehen möglicherweise sogar an der Wurzel des menschlichen Stammbaums insgesamt, wie genetische Untersuchungen zeigten. Im Jahre 1904, im Anschluss an den Krieg gegen die Herero ging die deutsche Schutztruppe auf dem Gebiet der damaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (dem heutigen Namibia) gewaltsam gegen die San vor. ¹

Die Ehen der San sind normalerweise monogam, nur in Ausnahmefällen kann eine zweite Frau zugestanden werden. Keine Frau bleibt unverheiratet. Im familiären Alltag kommt der Frau in erster Linie die Rolle als Mutter zu, sie trägt zu jeder Zeit ihr Kind bei sich und stillt es bis zum dritten Lebensjahr. Der Alltag der Frau besteht in der Sorge um die Nahrung, das heißt sie sammelt Feldfrüchte, legt Vorräte an und sorgt sich um die Zubereitung der Nahrung. ²

Als Himba bezeichnet man ein mit den Herero verwandtes Volk im Norden Namibias und im Süden Angolas. Etwa 16.000 Menschen soll dieses Hirtenvolk im Jahre 2002 noch umfasst haben. Sie gelten als letztes (halb)nomadisches Volk Namibias. ³ Vor der Heirat wird ein „Kaufpreis“ für das Mädchen, das in der Regel kein Mitspracherecht bei der Partnerwahl hat, ausgehandelt. Frauen sind verantwortlich für den Bau der Hütten, die Zubereitung der Nahrung, für das Sammeln von Feldfrüchten u.v.m. Auch das Melken der Kühe gehört zu ihren Aufgaben. Der Himba-Mann kann, wenn er es sich vom Besitz her leisten kann, bis zu vier Frauen heiraten, wobei die erste Frau stets die Hauptfrau bleibt und in der Sippe den Ton angibt. Für die meisten Frauen scheint die Polygamie kein Problem zu sein, da eine starke und personen-reiche Sippe auch mehr Ansehen bedeutet. Die Vererbung in dieser von den Männern beherrschten Gesellschaft, die meist als nomadisierende Hirten unterwegs sind, matrilinear (die Weitergabe von Wissen und der Clan-Namen geschah von der Mutter auf ihre Töchter, d. Verf.). ⁴

1 [http://de.wikipedia.org/wiki/San_\(Volk\)](http://de.wikipedia.org/wiki/San_(Volk))

2 <http://www.ups-schulen.de/forum/07-1-2/49.pdf>, Peter Spätling, Gymnasium Pegnitz, Frauen in Namibia, Zwischen Tradition und Moderne – Reiseeindrücke

3 <http://de.wikipedia.org/wiki/Himba>

4 <http://www.ups-schulen.de/forum/07-1-2/49.pdf>, Peter Spätling ...

Die Gesellschaft der Wambo ist die zahlenmäßig stärkste Bevölkerungsgruppe Namibias und ist auch im unmittelbar angrenzenden Süden Angolas die größte ethnische Gruppe. Die Ovambo leben vorwiegend in der namibisch-angolanischen Grenzregion Nordzentralnamibias, das in der deutschen Kolonialzeit und unter der südafrikanischen Besatzung Ovamboland genannt wurde. ¹

Die Erledigung der Hausarbeit und die Feldarbeit, von der Saat bis hin zur Ernte, sowie die Verarbeitung oder der Verkauf der Produkte auf dem Markt war schon immer die Aufgabe der Frauen. Die Ovambo leben in Einehe, doch Kinderreichtum ist noch immer erstrebenswert. Die nach wie vor traditionelle Rolle als Mutter und Ernährerin hat ihre Stellung im Alltag nicht verändert. ²

Die wohl am meisten von der Kolonisierung betroffene Bevölkerungsgruppe in Südwest-Afrika sind die Herero. Sie hatten auch am stärksten unter Unterdrückung, Willkür und Gewalt zu leiden und wurden durch den Genozid nahezu ausgelöscht.

Die soziale und politische Organisation der Herero ging ursprünglich nicht über autonome Lokalgruppen hinaus, deren Zusammenhalt auf engen Verwandtschaftsbeziehungen weniger Großfamilien beruhte. Religiöse und politische Ämter wurden in der männlichen Linie vererbt, während der gesamte Viehbesitz innerhalb der Mutterlinie weitervererbt wurde. Die Vergangenheit und die Geschichte der Familie werden mündlich weitergegeben. Das Wissen um die Herkunft und die Familien reicht bei jedem Herero um mehrere Generationen zurück. Die traditionelle Lebensweise der Herero fand im ozonganda statt – dem Familiengehöft. Hier wohnte das Familienoberhaupt mit seiner Frau bzw. seinen Frauen, den Kindern sowie den Angehörigen der folgenden Generation, zusammen. ³

Unter der Kolonialherrschaft der Deutschen hatten Männer, Frauen und Kinder der Eingeborenen zu leiden. Wie stets, wenn ein Volk von Krieg und Unterdrückung betroffen ist, kommt den Frauen eine ganz besondere Rolle zu. Sie müssen die Versorgung der Familie aufrechterhalten und sind für den Zusammenhalt innerhalb der Familie oder der Gruppe zuständig. Dies war auch bei den kolonialisierten schwarzen Frauen nicht anders, auch wenn sie besonders unter den grausamen, menschenverachtenden Maßnahmen der Kolonialmacht zu leiden hatten.

1 <http://de.wikipedia.org/wiki/Ovambo>

2 <http://www.ups-schulen.de/forum/07-1-2/49.pdf>, Peter Spätling ...

3 <http://www.namibia.de/Land--Leute/Voelker/Herero/>

Die kolonialisierte schwarze Frau

Die kolonialisierten Frauen waren „wilde“ Frauen, das heißt, sie waren nicht durch die patriarchalischen-bürgerliche Zucht gezähmt. Keineswegs entsprachen sie dem Ideal der domestizierten deutschen Frau, die ihre Unterdrückung verinnerlicht hatte und längst auf die Rolle der Hausfrau, Gattin und Mutter reduziert war. Und während es für die nur eines gab – nämlich möglichst viele Kinder zur Herrschaftssicherung zu gebären -, kannten und praktizierten die „wilden“ Frauen empfängnisverhütende und abtreibende Methoden. Zitat Graf Joachim von Pfeil: „Dass europäische Frauen sieben und mehr Kinder gebären, gilt unter den Kanaken als etwas ungemein Erstaunliches, und mir ist kein Fall auch nur durch Hörensagen bekannt geworden, in welchem eine Kanakenfrau auch nur annähernd so zahlreiche Nachkommenschaft gehabt hätte.“ Tatsächlich war die in vielen Gesellschaften der kolonialisierten Länder vorgefundene polygame Familienform eine Art gesellschaftlich anerkannte Geburtenregelung. ¹

Durch die den schwarzen Frauen bekannten individuellen Methoden der Empfängnisverhütung oder Abtreibung hatten die sich also eine weitgehende Kontrolle über ihre Gebärfähigkeit erhalten. Bei vielen Völkern unter deutscher Herrschaft hatten die Frauen darüber hinaus noch andere Rechte, so bei den Bergdama in Südwestafrika zum Beispiel das Recht auf freie Liebe vor der Heirat. Auch bei den Herero war es keine Schande für eine Frau, vor der Ehe Kinder zu haben, und bei den Ovambo galt eine Frau zumindest so lange als „Jungfrau“, wie sie keine Kinder hatte. ²

Die auffällig niedrige Geburtenrate der einheimischen Völker hatte aber auch noch andere Ursachen. Werden alle wichtigen Gründe berücksichtigt, die zur Erklärung für die Verringerung der Geburtenzahlen unter deutscher Herrschaft meist herangezogen wurden, wie die Schwächung der Gesundheit der Frauen Zwangsumsiedlungen, Unterernährung und Zwangsarbeit, Sterilität infolge eingeschleppter Geschlechtskrankheiten, so bleiben doch genügend Hinweise, die dokumentieren, dass die einheimischen Frauen auch bewusst Geburtenkontrolle betrieben haben. Dies war ihre ureigenste Waffe, mit der sie sich weigerten, den Kolonialisten Arbeitssklaven zu gebären. ... Es nützten weder Prämien noch Drohungen. Diese allein den Frauen eigene Waffe des Gebärstreiks konnte aber nur deshalb so effektiv eingesetzt werden, weil die Frauen nach wie vor im Besitz des dazu nötigen Wissens waren. Die Herausforderung, die mit diesem Wissen und der Verfügungsgewalt über die eigene Sexualität verbunden war, lag also offen zutage, doch die deutschen Kolonialistinnen nahmen sie nicht an, beantworteten sie stattdessen mit Beleidigung, Verachtung, Versklavung und Misshandlung der einheimischen Frauen. ³

1 Martha Mamozai, Einheimische und „koloniale“ Frauen, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 25

2 ebenda, S. 25/26

3 ebenda S. 26

Dabei hatten die weißen Kolonialfrauen und die schwarzen kolonialisierten Frauen eine Gemeinsamkeit: Die Rollen, die sie in ihrer Gesellschaft spielten, machten sie zu angesehenen Mitgliedern der jeweiligen Frauenwelten, in denen der Familie als sozialer, ökonomischer und oft auch religiöser Einheit eine zentrale Bedeutung zukam und in denen die Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Geschlecht das Leben der Menschen ... wohl mehr als alles andere prägte. ¹

Bei verschiedenen einheimischen Völkern gab es nach Geschlechtern getrennte Geheimbünde, Frauen besaßen auf diese Weise eigenes Wissen, zum Beispiel als Kultivatorinnen des Bodens, Kräuterkundige oder Heilerinnen. Sie kannten empfängnisverhütende oder abtreibende Mittel und Praktiken, hüteten einen Schatz eigener Lieder und Tänze und unterhielten sich manchmal sogar in eigenen Sprachen. Sie beherrschten Handwerke wie das Töpfern, das Färben von Kürbis-Kalebassen, die Bierbrauerei, die Herstellung von Nähfäden und Rindenstoffen, die Salzproduktion oder auch den Hausbau.

Gleichzeitig traten sie auch im kulturellen und politischen Leben ihrer Gesellschaften hervor. In Ostafrika machten Sultaninnen von sich reden, die als Stammesoberhäupter gewählt wurden. Aus Togo wurde von einer „Frauenkönigin“ berichtet... Bei den Bergdama in Südwestafrika, wo es überhaupt keine gesellschaftliche Hierarchie über und außerhalb der Familie gab, waren Frauen Zauberinnen und Klageweiber, die Erste Frau war die Hüterin des heiligen Feuers, und als solche führte sie an der Spitze eines Zuges die Dorfgemeinschaft an, wenn diese sich auf die Suche nach einer neuen Siedlungsstätte begab. Außerdem hatte die Erste Frau Schlichterfunktion und leitete bei Kriegen die Friedensverhandlungen ein. Nama-Frauen waren mit diplomatischen Missionen im Umgang mit den Deutschen beauftragt, ... „Taras“, das Nama-Wort für „Frau“, bedeutet auch „Herrin“, „Herrscherin“. ²

In verschiedenen Phasen des Kampfes der Nama gegen die weißen Besatzer hatten die Nama-Frauen wichtige Funktionen als Unterhändlerinnen und Kuriere übernommen. ³

(Auch) Herero-Frauen waren an der Seite ihrer Männer in den Krieg gegen die Deutschen gezogen, so wie sie das seit jeher getan hatten, wenn es zum Krieg kam. Sie „sangten ihre Kriegslieder und tanzten den Kriegstanz“, ermunterten und ermutigten auf diese Weise ihre Männer. ⁴

Die schwarzen Frauen hatten also im Gegensatz zu den weißen Frauen ihrer Kolonialherrscher weiter gehende Rechte und Pflichten und somit auch eine deutliche prägendere und verantwortungsvollere Rolle in ihrer Gesellschaft. Trotzdem wurden sie von den weißen Frauen meist verachtet und als rangniedriger eingestuft.

1 Martha Mamozai, Einheimische und „koloniale“ Frauen, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 26

2 ebenda, S. 27

3 ebenda

4 ebenda, S. 28

Die Aufgabe in der Missionstätigkeit sowohl evangelischer als auch katholischer Missionarinnen war die Erziehung der jungen Afrikanerinnen entsprechend des damaligen christlichen Werte- und Normensystems. Afrikanische Mädchen und junge Frauen sollten unter dem Einfluss der Mission zu christlich-treusorgenden Ehefrauen, ordentlichen und fleißigen Hausfrauen und zu christlich-verantwortlichen Müttern heranwachsen. ¹

Die Missionsschulen waren in erster Linie nicht ein Ort der Bildung, sondern ein Mittel der Erziehung. Neben den Tagesschulen wurden auf den Missionsstationen oftmals auch Heime unterhalten, um die Mädchen dem Einfluss der heidnischen Eltern zu entziehen – im Idealfall bis zur Verheiratung mit einem christlichen Ehemann. Die Nachmittage konnten so zu Handarbeitskursen und Ähnlichem verwendet werden. Vor allem aber waren die Mädchen durch den ständigen Aufenthalt auf den Missionsstationen der permanenten Kontrolle einer Missionsschwester unterworfen. Ein Schulinspektor in Kamerun berichtete 1899: „Es geschieht in letzter Zeit überhaupt viel zur Erziehung des weiblichen Geschlechts, nicht nur in der Mädchenschule, sondern auch von Seiten unserer Missionsfrauen...“ ²

Hedwig Irle, Ehefrau eines Missionars der Rheinischen Mission, stellte ihre Tätigkeit so dar: „Während der Mann sich draußen abmüht, hat seine Frau keine geringere Arbeit in der Erziehung und Anleitung der Hausmädchen.“ Und „wir sind hier sogar im Allgemeinen darauf angewiesen, Kinder von 10-12 Jahren ins Haus zu nehmen.“ ³

Denn die stets als uneigennützig und menschenfreundlich dargestellte Arbeit hatte einen ganz pragmatischen und schnöden Zweck. Es sollten in erster Linie schwarze Mädchen und Frauen zur Haushaltshilfe herangezogen werden, unbezahlt natürlich.

Hedwig Irle: „So ganz, ganz allmählich geht’s ja auch etwas besser, und da ist es dann recht schade, wenn die Mädchen sich schon verheiraten, wenn sie gerade der Hausfrau eine Hülfe geworden sind. Immer muss man deshalb wieder junge Kinder hinzunehmen, um dieselben allmählich anzuleiten, sonst kann man in die allergrößte Verlegenheit kommen, dass ,an schließlich alle Arbeit allein tun muss, was in der heißen Zeit furchtbar angreift.“ ⁴

Die „Erziehung“ der schwarzen Mädchen und Frauen wurde in vielen Fällen mit der Ausübung körperlicher Gewalt betrieben. Dabei gingen oft gerade die weißen Frauen mit äußerster Härte und Brutalität zu Werke. Sie standen den weißen Herren in nichts nach. Zwar gab es hin und wieder öffentlich geführte Klage der Opfer, das änderte aber nichts an der Gesamtsituation.

1 Andreas Eckl, Grundzüge einer feministischen Missionsgeschichtsschreibung, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 142

2 ebenda

3 ebenda, S. 143

4 ebenda

So kam es im Jahre 1912 zu einem Prozess wegen Körperverletzung gegen deutsche Kolonialisten, die mehrere ihrer schwarzen weiblichen Bediensteten brutal geschlagen hatten.

Zu der Schwere der Verletzungen an einigen der Misshandelten führte der Sachverständige des Prozesses, Dr. Holländer, in der ersten Verhandlung am 12. September 1912 folgendes aus: "Die Konturu hat meiner Ansicht nach eine Fehlgeburt gehabt (...) ob sie auf das Prügeln zurückzuführen ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Unmöglich ist es jedenfalls nicht, dass durch die seelische Wirkung des Prügeln die Fehlgeburt veranlasst wurde. Maria hatte auch im Gesicht Striemen wie von Stockschlägen. Bei ihren großen Verletzungen hatte sie starkes Wundfieber gehabt und längere Zeit in Lebensgefahr geschwebt. (...) Der große Hautdefekt, der durch Nebeneinanderfallen mehrerer Hiebe verursacht wurde, hat sich nicht beseitigen lassen (...).¹

Die betroffene Frau starb. Den Angeklagten war angeblich nichts nachzuweisen. Sie wurden freigesprochen.

Die schwarze Frau aus der Sicht der weißen Frau

Die einheimischen schwarzen Frauen wurden von den weißen Frauen der Kolonialherrscher zumeist schlecht behandelt. Neben körperlichen Misshandlungen spielten auch demütigende und herabwürdigende Taten und Worte eine große Rolle im Verhalten der weißen gegenüber den schwarzen Frauen. Bei der Ankunft der Frauen aus Deutschland in den Kolonien waren bereits Vorbehalte und Vorurteile vorhanden. Im Laufe ihres Lebens in Afrika versuchten sie diese Einstellung durch falsche oder übertriebene Nachreden zu verfestigen, sicherlich oft entgegen besseren Wissens.

Eine Behauptung, die immer wieder aufgestellt wurde war: "Sie sind schmutzig und stinken".

Eine Äußerung beinhaltete "dass man bei der schwarzen Hautfarbe gar nicht einmal immer das Vorhandensein von Unsauberkeit genau feststellen kann". In der Heimat konnte dieses Vorurteil auf fruchtbaren Boden fallen, gerade bei Frauen, weil auch die meisten deutschen Hausfrauen Wert auf Sauberkeit legten, weil eine "ordentliche Haushaltsführung" ihr ganzer Stolz war und sie daraus ihre Identität als Frau bezogen.²

1 <http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Buecher/Herrenvolk/K7.htm>

2 ebenda

Eine weitere Behauptung lautete: "Sie sind hässlich".

Es ist ein besonderes Kennzeichen unserer von Männern geprägten Gesellschaft, Frauen auf das Attribut "schön" hin zu bewerten. Als abhängige, unselbständige Anhängsel ihrer Männer haben Frauen wenigstens schön zu sein. Jede Frau wird so zur möglichen Konkurrentin um den Mann reduziert. Jede Frau, die auf

Grund ihrer "Hässlichkeit" als Konkurrentin ausscheidet, hebt in diesem Fall das Selbstwertgefühl der Jurorin und sichert ihren Status. ¹

Die Schönheit lag wie immer auch hier im Auge des Betrachters. Die Eingeborenen-Frauen entsprachen sicher nicht dem mitteleuropäischen Schönheitsideal, wurden aber von vielen, auch weißen, Männern durchaus als anziehend empfunden. Gerade da lag dann auch das Problem der Kolonialistinnen; die Afrikanerinnen wurden durchaus als Konkurrenz gesehen.

Wie junge eingeborene Mädchen deshalb drangsaliert wurden, erfahren wir exemplarisch bei Margarethe von Eckenbrecher. Sie berichtet aus Südwestafrika von einem besonderen Sonntagsbrauch: "Das Schönmachen bestand bei den jungen Mädchen des Ortes im Anlegen einer weißen Leinenbinde um die Stirn. Diese Binde stellte das Symbol der Keuschheit dar, es war von einem Missionar eingeführt. Ließ sich eine Jungfrau etwas zuschulden kommen, was öffentliches Ärgernis erregte, dann trat der Rat der Kirchenältesten unter Vorsitz des Missionars zusammen. Den folgenden Sonntag wurde dann dem Mädchen vor den Augen der andächtigen sittlich entrüsteten Gemeinde die weiße Binde von der Stirn genommen. Sie musste Schule und Kirche fernbleiben, bis sie bereute, dazu hatte sie sechs Wochen Zeit. Die weiße Binde durfte sie niemals wieder tragen". ²

Eine häufige Behauptung war: "Sie sind dumm".

Bezeichnenderweise speisen sich diese Behauptungen fast ausschließlich aus Beispielen, die sich auf die Fertigkeiten der deutschen Hausfrauen beziehen, wie auf Nähen, Spülen, Blauen, Stärken, Aufhängen und Legen der Wäsche, Plätten, etc. Die Frage, wie die deutschen Siedlerinnen sich beim Bau eines Pontoks, beim Flechten von Körben, beim Töpfern, Bierbrauen oder der Herstellung von Rindenstoffen angestellt hätten - alles Handwerke, die die afrikanischen Frauen meisterinnenhaft beherrschten - stellten sich erst gar nicht. ³

Die Tatsache, dass die Kolonialfrauen die Fähigkeiten ihrer schwarzen Geschlechtsgenossinnen nicht als den ihren gleichwertige anerkannten und somit nicht begriffen, dass das Flechten von Körben für die schwarze Gemeinschaft weitaus nützlicher als das Wäschestärken war, zeigt, dass die Kolonistinnen nicht gerade mit Verstand gesegnet waren.

1 <http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Buecher/Herrenvolk/K7.htm>

2 ebenda

3 ebenda

Viele deutsche Kolonialfrauen behaupteten über schwarzen bediensteten Mädchen und Frauen: "Sie sind faul, dreist, heimtückisch, sie lügen und stehlen..."

Dies sind alles Behauptungen, die an den verlogenen Idealen und der Scheinmoral der Kolonialgesellschaft gemessen wurden. Denn es waren in Wirklichkeit die Deutschen, die ungefragt in fremde Länder eingedrungen, den dort lebenden Völkern Land, Vieh und Bodenschätze geraubt, die gebrandschatzt und gemordet, die Menschen versklavt hatten. Als Teil der Kolonialelite stellten die Kolonialfrauen die Wahrheit ungeniert auf den Kopf. Und so wird denn auch die angebliche Faulheit nicht als das verstanden, was sie in Wirklichkeit war, nämlich Arbeitsverweigerung und damit eine Form des Widerstandes, wie sie besonders von Frauen praktiziert wurde. ¹

Eine oft ausgesprochene Behauptung war auch: "Sie sind kokett, hinter weißen

Männern her und ruinieren diese in jeder Beziehung".

Hier wird die Sexualkonkurrenz deutlich, die sich teilweise bis zu offenem Hass steigert. Die fremden Frauen stellten (für sie) gleichzeitig eine Bedrohung und eine Herausforderung dar: Es waren "wilde" Frauen, das heißt, sie waren nicht durch die patriarchalisch-bürgerliche Schule der Frauenunterdrückung gegangen und entsprachen daher nicht dem Ideal der gezähmten Frau, die ihre eigene Unterdrückung verinnerlicht hatte und zur Hausfrau, Gattin und Mutter geschrumpft war. Wo sie sich weigerten, den Kolonialherren Kinder als zukünftige Arbeitssklaven zu gebären, verweigerten sie den Kolonialherren die Verfügung über ihre weibliche Produktivkraft, die Fähigkeit, Kinder zur Welt zu bringen. Sie mussten die deutschen Frauen dadurch unweigerlich daran erinnern, dass diese die Verfügung über den eigenen Körper längst nicht mehr besaßen. ²

Man muss dazu aber auch sagen, dass die deutschen Frauen der festen Meinung waren, den „besseren“ und „wertvolleren“ Nachwuchs zu gebären. Gerade durch die Geburt weißer Kinder sollte der deutsche Herrschaftsanspruch gefestigt werden und die Kolonialgebiete unumkehrbar germanisiert werden.

Was immer sie an fanatischem, sexistischem und rassistischem Hass zu bieten hatten, es waren vor allem die Frauen der kolonialisierten Völker, über die sie ihn ergossen. Und es kam ihnen so nicht in den Sinn, ihre Situation als Frauen zu überdenken, die eigene unwürdige Lage zu erkennen. ³

1 <http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Buecher/Herrenvolk/K7.htm>

2 ebenda

3 ebenda

Anfang des 20. Jahrhunderts reisten immer mehr europäische, auch deutsche, Frauen nach Afrika um sich Land und Leute anzusehen. Oftmals arbeiteten sie als Reporterinnen, Fotografinnen oder Schriftstellerinnen. Sie kamen aber auch als Teilnehmerinnen von Expeditionen in die Kolonialgebiete.

So berichtet die Malerin Marie Pauline Thorbecke von einer Expedition nach Kamerun in der Zeit von 1911-1913:

„Unberührt von dem großen Weltgeschehen, das sich in den letzten Jahrzehnten auf dem Boden Afrikas, an der Küste und im Innern, abgespielt hat, verläuft das Leben der schwarzen Frau in uralten, immer gleich bleibenden Formen.“ Die Frauen charakterisiert sie als in der Regel fleißige „Arbeitstiere“, auf denen „alle Last des Lebens und der Nahrungsbeschaffung liegt“. Die Stellung der Frau in einer Gesellschaft ist für Thorbecke der Maßstab ihrer „Kulturhöhe“ insgesamt. Als „kulturell gehobene“ afrikanische Gesellschaften sieht sie jene an, in denen die Frauen vorwiegend damit beschäftigt sind, „sich zu schmücken, sich bedienen und bewundern zu lassen.“ Fast schon widerwillig muss sie zugeben, dass in vielen afrikanischen Gesellschaften die Frau ein entscheidendes Wort bei ihrer Verheiratung mitzureden hat und auch ein voreheliches Sexualleben als selbstverständlich angesehen werden kann. ¹

Die 1891 geborene Emma Augusta „Meg“ Gehrts, Tochter eines wohlhabenden

Hamburger Kaufmanns, unternimmt 1913 eine sechsmonatige Reise nach Togo. Sie drehte Dokumentar- und Spielfilme, in denen sie selbst die Hauptrolle übernahm. In ihrem Reisebericht schrieb sie unter anderem: Die afrikanische Frau „ist wie ein absolut gesundes weibliches Tier“ und kann demgemäß ohne alle Ängste und Befürchtungen, wie sie die „zivilisierte Schwester“ so häufig befallen, problemlos ihre Kinder gebären. Die „große Masse der Afrikanerinnen“ bezeichnet sie als „willige Arbeitstiere“. Dieses Los nähmen sie jedoch glücklich und zufrieden auf sich. ²

Aus der scheinbar wohlwollenden Beschreibung ist ein großes Maß an Verachtung und Überlegenheitsgefühl herauszulesen. In der Tat nimmt sich der Vergleich wie die Gegenüberstellung verschiedener Lebewesen aus – auf der einen Seite das gebärfreudige und arbeitswillige Tier, auf der anderen das hoch zivilisierte sensible Menschenkind. Deshalb kommt es Meg Gehrts nicht in den Sinn, dass auch eine schwarze Frau an einem Übermaß an Arbeit leiden könnte, die sie verrichten muss, um ihr Überleben und das ihrer Familie zu sichern.

1 Marianne Bechhaus-Gerst, Selbstzeugnisse reisender Frauen in Afrika, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 52

2 ebenda, S. 55

Untersucht man die Erlebnisse deutscher Frauen in Afrika zu dieser Zeit stellt man fest, dass diese eng mit Fremdbildern von afrikanischen Frauen verflochten sind. Literarisch wurden sie typisiert durch Faulheit, Unreinheit, Dummheit und Unzuverlässigkeit. In Werbungen und Illustrationen kennzeichnete man sie durch wulstige Lippen, Nacktheit, Ringe in Nase und Ohren und überdimensionierte Körperteile. Ein Bild zwischen kindlicher Unschuld und sexueller Bedrohung. ¹

Während manche deutsche Frau das Bild der afrikanischen Frau als Rechtfertigung damaliger deutscher Herrschaftspolitik in Afrika heranzog und es in den Dienst von Forderungen nach ihrer Wiedereinführung stellte, benutzten es anderen Frauen, um den Kolonialismus zu kritisieren. ²

Die schwarze Frau und der weiße Mann

Die Beziehungen von deutschen Kolonialisten und einheimischen Frauen wurden anfangs – schon wegen des Mangels an deutschen Frauen – als „naturegeben“ toleriert. Je mehr Frauen aus Deutschland in Afrika eintrafen und je wichtiger der Aspekt der Verbreitung des Deutschtums wurde, desto kritischer ging man auch in

der Öffentlichkeit mit diesem Thema um. Als besonders bedrohlich wurde dabei die so genannte „Mischehe“ betrachtet.

Mischehen sind lt. Deutsches Koloniallexikon von 1914 „eheliche Verbindungen zwischen Angehörigen der weißen Rasse einer- und denen der farbigen Rasse andererseits.“³

Das bezog sich in erster Linie auf den Fall der Verheiratung deutscher Männer mit afrikanischen Frauen.

„...dass eine weiße Frau einen Farbigen geheiratet hätte, ist wohl in Deutschland, in den Schutzgebieten selbst aber nicht vorgekommen.“⁴

Was bei deutschen Männern gerade noch so toleriert wurde, war für deutsche Frauen völlig undenkbar. Eine Heirat mit einem Eingeborenen hätte für diese Frauen die soziale Isolierung und den Ausstoß aus ihrer (weißen) Gesellschaft bedeutet.

1 Britta Schilling, Zwischen „Primitivismus“ und „Modernität“, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 221

2 ebenda, S. 230

3 Dag Henrichsen, „...unerwünscht im Schutzgebiet... nicht schlechthin unsittlich“, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 80

4 ebenda, S. 81

Paul Rohrbach, deutscher Ansiedlerkommissar in Südwestafrika, äußerte sich 1904 folgendermaßen: „Wie alle unverheirateten Ansiedler hat (...) sein Hereroweib als Tisch- und Bettgenossin. Das ist hier so selbstverständlich wie Essen und Trinken, die weißen Wanderhändler machen es ebenso, die Soldaten auf den großen und kleinen Stationen nicht minder.“¹

Die Betonung liegt hier auf „unverheiratete“. Eine Einheimische als Gespielin und Hausfrau war üblich und wurde geduldet. Eine Heirat kam allerdings mit dieser Frau nicht in Frage. Dafür wurden geeignete Frauen aus dem deutschen Reich „importiert“.

Welche der Frauen, die schwarze oder die weiße, durch dieses Verfahren mehr gedemütigt wurde, bleibt die Frage.

Eine ideologische Schlüsselkategorie in der während der gesamten Kolonialzeit kontrovers geführten Debatte zur „reinweißen“ Zukunft der Kolonie bildete der Begriff der „Verkafferung“. Damit war ein Prozess und sozialer Status angesprochen, in dem Siedler durch ein Zusammenleben mit lokalen Frauen „auf die Kulturstufe der Eingeborenen“ herabsinken würden.²

Die Ehe mit einem weißen Siedler brachte einheimischen Frauen jedoch nicht die

soziale Sicherheit, die eine deutsche Frau in Anspruch nehmen konnte.

Eingeborene unterlagen im dualen Rechtssystem der Kolonie dem „Eingeborenenrecht“ und nicht dem deutschen, so dass für die eingeborene Frau und ihre Kinder aus Mischehen sämtliche Ansprüche nach deutschem Recht wegfielen.³

Deutsche Militärs, die zwar oftmals verheiratet waren, aber ihre Ehefrauen in Deutschland zurück gelassen hatten, pflegten ebenfalls geschlechtliche Beziehungen zu afrikanischen Frauen.

Häufig handelte es sich dabei um erzwungenen Geschlechtsverkehr (...) Immer wieder wurden schwarze Frauen bildlich als Trophäe inszeniert. Besonders eindeutig sind jene privaten „Schnappschüsse“, die von weißen Soldaten in Deutsch-Südwestafrika ... gemacht wurden.⁴

Im Zuge des Aufstandes der Dahomeysoldaten in Kamerun 1893 ist einiges über die Lebensverhältnisse schwarzer Frauen innerhalb der kolonialen Armee festgehalten worden: Sie waren in ein offen bestehendes System der Prostitution eingebunden, auch verheiratete Frauen waren davon nicht ausgenommen. 20 Mark pro Monat kassierten die weißen Vorgesetzten für die „Überlassung“ schwarzer Frauen zum

1 Dag Henrichsen, „...unerwünscht im Schutzgebiet... nicht schlechthin unsittlich“, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 81

2 ebenda, S. 82

3 ebenda, S. 85

4 Stefanie Michels, Soldatische Frauenwelten, in: : Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 125

Geschlechtsverkehr. Zumeist handelte es sich um Frauen, die entweder von Deutschen gekaufte ehemalige Sklavinnen waren oder die man während der Expeditionszüge verschleppt hatte. Gouvernementsweiber wurden sie genannt – sie hatten den Deutschen, selbstverständlich unentgeltlich, zur Verfügung zu stehen.¹

Deutsche Männer konnten sich zwar mit „farbigen“ Frauen vergnügen, diese aber konnten ihnen keine legitimen, anerkannten Erben gebären. Die „farbigen“ Frauen waren aus Sicht der deutschen Frauen insofern zwar Konkurrentinnen um die weißen Männer, doch konnten sie sich ihnen überlegen fühlen, da sie wussten, wie gefragt gerade ihr Nachwuchs war.²

Die Pflicht zur Zeugung weißen Nachwuchses kamen die deutschen Männer ohne weiteres nach, dies schloss aber nicht aus, dass sie sich außerehelichen Vergnügungen mit einheimischen Frauen hingaben. Das führte zu Hass und Eifersucht bei den deutschen Frauen und sie betonten stets und immer wieder die körperliche Hässlichkeit der schwarzen Frauen.

Die Kolonistin Margarete Kierstein erzählt geradezu beschwörerisch: Ein weißer Herr trifft auf eingeborene Weiber. Er „wich zurück vor den stinkenden Leibern, die sich noch nie gewaschen hatten und an denen die Brüste herabfielen wie schwarze Schalen einer Frucht.“³

Die schwarze Frau im Fokus der Rassenpolitik

Erst in der Kolonialpolitik wurde „Rasse“ als politisch und juristisch anwendbare Kategorie geformt. Der Rassismus diente der Rechtfertigung der Kolonisierung, strukturierte und hierarchisierte die kolonisierten und kolonisierenden Gesellschaften auf institutioneller, rechtlicher und politischer Ebene und entwickelte sich zu einer sozialen Praxis.⁴

Die Herstellung von „Rassen“ war historisch und strukturell eng mit Entwürfen von Geschlecht verwoben, wie sich in der Auseinandersetzung mit der kolonialen Geschlechtergeschichte zeigt.⁵

1 Stefanie Michels, Soldatische Frauenwelten, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 127

2 Martha Mamozai, Einheimische und „koloniale“ Frauen, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 24

3 ebenda

4 Anette Dietrich, Rassenkonstruktionen im deutschen Kolonialismus, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 176

5 ebenda, S. 177

Schwarze befanden sich in der kolonialen „Rassenhierarchie“ auf der niedrigsten Stufe. Sie wurden innerhalb der verschiedenen Zuschreibungen unter anderem als triebhaft, naturverbunden und kulturlos konstruiert. Schwarzer Männlichkeit wurde der kolonialrassistischen Vorstellung ein überdimensionaler Sexualtrieb unterstellt. Ein wiederkehrendes Motiv in der öffentlichen Auseinandersetzung über die Kolonien im Deutschen Reich stellte die Angst vor der Vergewaltigung weißer Frauen durch schwarze Männer dar. Die sexualisierte Gewalt weißer Männer gegenüber schwarzen Frauen wurde ... verleugnet und auf Schwarze verschoben. Damit einhergehend wurden auch schwarze Frauen mit zügelloser Sexualität assoziiert...

In der deutschen Berichterstattung über den Krieg mit den Herero im heutigen Namibia tauchten schwarze Frauen beispielsweise als „Schwarze Bestien“ im Zusammenhang mit angeblichen Verstümmelungen und Misshandlungen weißer Soldaten auf, während weiße Frauen vornehmlich als Opfer behaupteter schwarzer Gewalt galten.¹

Der deutsche Rassismus traf die afrikanischen Männer und Frauen gleichermaßen, wobei die Frauen zusätzlich die sexuelle Ausbeutung ertragen mussten. Eine

Besonderheit ist, dass insbesondere die schwarzen Frauen rassistischen Angriffen ihrer weißen Geschlechtsgenossinnen ausgesetzt waren.

Den „Aufruf an alle deutschgesinnten Männer und Frauen“ aus dem Jahr 1912 hatten überwiegend Frauen unterzeichnet: „Sollen deutsche Frauen und Mädchen stillschweigend dulden, dass man sie mit Angehörigen der am niedrigsten stehenden Rasse auf eine Stufe stellt? Sollen sie zusehen, wie ihre Söhne und Brüder mit Frauen dieser Rasse Verbindungen eingehen, die zwar vor dem Gesetz als Ehe bestehen können, welche aber der sittlich höher empfindende Mensch als solche nie anerkennen kann und darf?“²

Ein Großteil der rassistischen Anfeindungen gegen Frauen fand in der Verflechtung von Rasse und weiblicher Sexualität seinen Ausdruck.

In einem Buch aus dem Jahre 1928 mit dem Titel „Neger-Eros – Ethnologische Studien über das Sexualleben bei den Negern“ schrieb der Sexualkundler Felix Bryk recht offen über die in den Kolonien weit verbreiteten sexuellen Beziehungen zwischen weißen Männern und afrikanischen Frauen. Der Mann leide in den Kolonien unter der unfreiwilligen Enthaltsamkeit ... und „das tägliche Umgebensein von prachtvollen, nackten oder halbnackten Frauen, all dies treibt einer Entspannung und Entladung der geschlechtlichen Leidenschaft entgegen“.³

1 Anette Dietrich, Rassenkonstruktionen im deutschen Kolonialismus, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 178

2 ebenda, S. 182

3 Marianne Bechhaus-Gerst, „Schwarze Eva“, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 188

In den deutschen Kolonien gab es zahllose Beziehungen zwischen deutschen Männern und afrikanischen Frauen, die zum Teil als sexuelle Gewalt- und Unterdrückungsverhältnisse anzusehen sind, zum Teil aber auch auf beidseitiger Einwilligung basieren. In der Öffentlichkeit wurden diese Beziehungen durchaus kontrovers diskutiert, zumeist aber als unausweichlich akzeptiert.¹

Die Afrikanerinnen werden in der Kolonialliteratur durchweg als die „anderen“ Frauen konstruiert. Die ihnen zugeschriebenen rassistischen Stereotype haben nicht zuletzt identitätsstiftende Funktion für die weiße Frau in den Kolonien, der die Rolle der „Musterfrau“ zugeordnet wurde.²

Vom Standpunkt des Weißseins wird die „Andere“ beschrieben und bewertet, und nur wenn die Abweichung nicht groß ist, findet die afrikanische Frau Gnade vor den Augen der weiblichen und männlichen deutschen Kolonisten. „Sie ist schön, selbst nach europäischen Begriffen“, heißt es vor allem, wenn es um – aus deutscher Perspektive – besonders hellhäutige Afrikanerinnen geht. (...) In dem Roman „Baum der Erkenntnis“ von Richard Kñas wird die rassifizierte

Abgrenzung deutlich: „Im Türrahmen stand eine schlanke mädchenhafte Erscheinung. Hell wie eine Tuaregaraberin. ... Ihre Nase war lang und schmal. Ihr Mund klein und fein geschnitten. Nichts erinnerte an eine wenn auch noch so entfernte Mischung ihres Blutes mit dem des Bantunegers“. ³

So wenig wie die Kolonialschriftstellerinnen sich in ihren Werken solidarisch mit ihren afrikanischen Geschlechtsgenossinnen erweisen, so wenig tun dies die deutschen Protagonistinnen in den Romanen selbst. Im Gegenteil. „Godone strömte jenen eigentümlich ölig fettigen Negergeruch aus, den die schwarzen Schönen vergeblich durch starkes Parfüm zu übertäuben suchen“, spottet Lucia über ihre afrikanische Konkurrentin in Hanna Christallers „Alfreds Frauen“. ⁴

In ihrer Beziehung zu weißen deutschen Männern kommt der afrikanischen Frau meist die Funktion der Verführerin zu. Sie ist die „schwarze Eva“, die dem Manne den Apfel reicht, die „Schlange“, die ihn in Versuchung führt. Sie ist für den Sündenfall des weißen Mannes verantwortlich und beherrscht ihre Kunst, kaum dem Kindesalter entwachsen. ⁵

Die afrikanische Frau und das afrikanische Mädchen sind Lustobjekte, aber wenn der deutsche Mann ihnen verfällt, so reagiert er nur auf ihre Verführungskünste, wenn der Mann sie sich gewaltsam aneignet, so entschuldigt man dies mit dem „Tropenkoller“ verursachte Ausfallerscheinungen. ⁶

Dies alles sind Begründungen für den Hass der deutschen Kolonialfrauen auf die schwarzen „Verführerinnen“. Nicht zuletzt sind es aber auch willkommene Ausreden für die sexuellen Übergriffe und Ausbeutungen der kolonialen Männer.

1 Marianne Bechhaus-Gerst, „Schwarze Eva“, in: Frauen in den deutschen Kolonien, Marianne

Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 188

2 ebenda, S. 189

3 ebenda

4 ebenda, S. 190

5 ebenda, S. 191

6 ebenda, S. 192